

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Westgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18688. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Der Reichstag tritt am 11. Januar zusammen.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung stellt ein Prämiensystem zur Werbung farbiger Truppen in Aussicht.

Gegen den Staatssekretär Dernburg sind telegraphisch neue Anklagen aus Südwestafrika erhoben worden.

Englische Peers wurden in Wahlversammlungen stürmisch ausgepfiffen.

Das ungarische Ministerpräsidium Lucacs steht vor dem Sturze.

## Sachsen im Jahre 1909.

II. Leipzig, 10. Januar.

In der liberalen Presse hatten die Reden der Minister Bithum und Rüger bei der Statberatung einen gewaltigen Entrüstungsturm ausgelöst. Da wurde in einem Blatte bedauert, daß der Finanzminister Dr. Rüger die nötige Achtung vor den konstitutionellen Grundlagen der Verfassung und den konstitutionellen Einrichtungen des Landes habe vernachlässigt. Ein anderes liberales Blatt bezeichnete die Erklärung, die der Abg. Langhammer, dessen Tragik auch am Schluß des Jahres noch im dunkeln liegt, im Namen der nationalliberalen Fraktion abgab, als äußerst matt und sprach die Erwartung aus, daß der Minister Bithum, der nur die Konservativen als Hüter der Staatsautorität anerkennt, seine den Liberalismus beleidigenden Äußerungen widerzusehen oder sein Abschiedsgesuch einreiche. Noch derbere Töne schlug die linksliberale Presse an. Das Zittauer Freisinnblatt schrieb, was die Minister Bithum und Rüger in der Etatsdebatte zum besten gegeben hätten, habe dem Fasse einfach den Boden ausgeschlagen. Und ein anderes, freisinnig schillerndes Blatt, das Zwickauer Tageblatt, rief den Nationalliberalen zu, sie möchten es dem Minister Bithum danken, daß durch dessen Rede die Grenzen ihres linken Flügels gegen den Freisinn verzwängt und der Freisinn wiederum die Grenzen gegen die Sozialdemokratie zollfrei gemacht habe. Die Minister haben sich dadurch natürlich nicht betrunken lassen, denn sie kennen ihre Pappenhelme. Bei dem parlamentarischen Bankett, das der nationalliberale Präsident Dr. Bogel gab, fiel dem freisinnigen Vizepräsidenten Bär, da der erste Vizepräsident Opiß dem Bankett ostentativ ferngeblieben war, die Aufgabe zu, die anwesenden Minister anzuknipsen. Der freisinnige Präsident war, bei seinem Trinkspruch

etwas von der Meinung in der Presse angefeindet. Er meinte, es sei die Aufgabe der Regierung, der Zusammensetzung des Landtags Rechnung zu tragen. Dr. Rüger aber antwortete schroff abweisend, daß sich eine Regierung ganz und gar nicht an vorübergehende Stimmungen zu lehren habe, und daß sie nicht mit den täglichen Schwankungen von Parteistimmungen rechnen könne. Für die Regierung ist eben und bleibt die konservative Partei allein der starke Fels, auf den sich die Staatsautorität stützen kann. Und schließlich kann sich Dr. Rüger auch auf den Führer des freisinnigen Fährleins im Landtage, auf den Abg. Günther, berufen, der ihm in seiner Eitredede das Kompliment eines Finanzgenies machte und ausdrücklich unterstrich, was der Finanzminister selbst schon wiederholt gesagt hatte, nämlich daß ein Finanzminister nicht populär sein dürfe. Freilich bezieht sich dies nur auf die Tätigkeit des Finanzministers. Dr. Rüger ist jedoch die Seele des reaktionären Ministeriums, und die will auch gegenüber den „Volksstimmungen“ unpopulär sein. Logik und Entschiedenheit kann man der reaktionären Regierung und ihrem konservativen Anhang in der zweiten Kammer jedenfalls nicht abprechen. Ihnen gegenüber bleiben die liberalen Parteien wegen ihrer schwankenden Haltung in der Tat unberechenbare Faktoren.

Charakteristisch für die liberalen Parteien ist auch die Zustimmung, die sie dem Sage in der Thronrede, daß die Religion dem Volke erhalten bleiben müsse, zollten. Als der freisinnige Herr Günther seine unentwegte Ueberzeugung dahin aussprach, daß die Liberalen trotz ihres Bekenntnisses zu dem Sage der Thronrede an ihrer Förderung der Reform des Religionsunterrichts festhielten, mußte er und seine Gefinnungsgenossen sich allerdings von dem frommen Kultusminister Dr. Beck eine Abfuhr gefallen lassen. In der Tat, wenn dem Volke die Religion erhalten werden soll, dann muß auch der Religionsunterricht als Hauptlehrgegenstand in der Volksschule an der ersten Stelle stehen.

Im Laufe des Jahres sind auch einige alte Reaktionen aus der Verwaltung ausgeschieden. Am 1. September trat der Ministerialdirektor im Ministerium des Innern, Geheimrat Metz, in den Ruhestand. Er war die rechte Hand des Ministers v. Meißner und der Verfasser des Dreiklassenwahlgesetzes. Am 30. September trat auch der Geh. Rat Dr. Münzner, der Rat für landwirtschaftliche Angelegenheiten im Ministerium des Innern, zurück. Beim Schluß der diesjährigen Tagung des Landeskulturrats berief sich Graf Bithum auf die Anerkennung, die der Landeskulturrat dem Geh. Rat Münzner bei seinem Scheiden gezollt, zum Beweise für die guten Beziehungen zwischen der Regierung und der Landwirtschaft. Am 1. November ist der Abteilungsdirektor im Kultusministerium, Dr. Wäntig, aus dem Amte geschieden. Er hat mehrere Herren als Verweser des Kultusministeriums gesehen. Als nach dem Tode des Kultusministers v. Schlieben der Oberbürgermeister Dr.

Beck in Chemnitz zu dessen Nachfolger ernannt wurde, stand es für die Öffentlichkeit fest, daß er seinen Abschied nehmen werde. Wenn er aber auch nicht Kultusminister war, so war er doch der eigentliche Leiter des Kultusministeriums, wo er als der ärgste Reaktionär schaltete und waltete. Am 30. September ist auch der stellvertretende Bevollmächtigte zum Bundesrat, Dr. Fischer, in den Ruhestand getreten. Das Wirken Dr. Fischers, der im Reichstage für alle reaktionären sächsischen Laten ein passendes Mäntelchen hatte, ist seinerzeit von uns eingehend „gewürdigt“ worden.

Die unter dem neuen Wahlgesetze gewählte Zweite Kammer, die den so jämmerlich verendeten Dreiklassenlandtag ablöste, trat am 9. November zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Es ist noch in frischer Erinnerung, wie schmählich die bürgerlichen Parteien, eingerechnet die Freisinnigen, das Vertrauen der Sozialdemokraten, die geschlossen für den Nationalliberalen Dr. Bogel zum Präsidenten und den Reaktionär Opiß zum Vizepräsidenten stimmten, belohnten, indem sie unter Führung einer widerlichen monarchischen Heuchelei die Wahl eines Sozialdemokraten zum zweiten Vizepräsidenten ablehnten und ein Mitglied der acht Männer starken Freisinngruppe auf den Posten des zweiten Vizepräsidenten beriefen. Seit dem Zusammentritt des Landtags ist in der Presse die Frage viel diskutiert worden, ob die Nationalliberalen ihre herrschende Stellung in Anlehnung an die Konservativen oder an den linken Flügel zu erhalten suchen werden. Bis zu der Vertagung des Landtags am 17. Dezember hat sich außer ihrer Haltung bei der Präsidentswahl keine Gelegenheit gefunden, die zur Beurteilung dieser Frage dienen könnte. Um so reichlicher wird dazu Gelegenheit sein im neuen Jahre bei Beratung der Wahlrechtsanträge und der sozialpolitischen Anträge der Sozialdemokraten. Schon heute aber kann man es als sicher bezeichnen, daß die Nationalliberalen die reaktionäre Grundtendenz ihres Parteicharakters niemals ändern und deshalb in allen einschneidenden Fragen des politischen Fortschritts mit den Konservativen gemeinsame Sache machen werden.

Wie bei den verschiedenen Erwahlungen zum Reichstage und den Landtagswahlen in den verschiedenen Vaterländern, so hat die Sozialdemokratie auch bei den Kommunalwahlen überall gut abgeschnitten. In Sachsen ist sie in viele Gemeindeparlamente eingedrungen, in denen sie bisher noch unvertreten war; in anderen sitzen eine stattliche Anzahl von Vertretern und in einigen haben unsere Genossen sogar die Mehrheit. Dies hat die Kommunalpatrioten in verschiedenen Städten veranlaßt, vor Jahreschluß auch noch einen Wahlrechtsumsturz vorzunehmen, um den Bürgerlichen wenigstens in Zukunft die Mehrheit im Stadtverordnetenkollegium zu sichern. Typisch für diese Art Kommunalpolitik ist das Vorgehen des konservativen Bürgermeisters Dr. Schanz und seines Anhanges in Delitzsch i. B. Nicht nur die Bürgerchaft,

## Seuilleton.

### Des Reiches Kommen.

Novelle von Eimm Kröger.

Viertes Kapitel.

Der Ruhmstempel des Gartenhauses kam nicht mehr aus dem Lehnstuhl heraus, er war ein bedauernswerter Mann, seine sich mehr und mehr steigenden Atemnöte waren fürchterlicher Art. Die Umgebung wußte, daß seine Tage gezählt seien, und auch Peter Schmidt selbst wollte sich nicht mehr darüber täuschen.

Er war vom Leben satt. Er bereitete sich auf die große Reise vor und klammerte sich an die Tröstungen der Religion. Ein einfacher, christlicher Mann, war ihm der fromme Glaube an das Jenseits der letzte Stütze und Stab. Früher hatte Peter Schmidt es mit der Religion nicht so ernst genommen, aber je mehr er sich der Küste der Ewigkeit näherte, desto leuchtender erhob sich vor ihm die ewige Stadt des himmlischen Jerusalems. Denn für ihn ging die Sonne unter, die Schatten des Abends mischten ihre Aschenwölken in den lichten Tag, und der helle Geigenstrich der Freude schwamm nur noch windverweht im Aether. In den wachen Träumen seiner schlaflosen Nächte war ein für und für gehörter, von den Zinnen des neuen Jerusalems herüberfliegender Psalmenruf das Tröstlichste.

Auch in seinem Leben hatte es an Tönen, die den Eitelkeiten und Nichtigkeiten der Welt angehörten, nicht gefehlt. Wohin waren sie? Sie waren verstummt, dafür trat nun manches hervor, das von ihnen überschrien gewesen war. Klarer und schwerer aber auch die Sorge, ob er nicht unter der Last seines Tuns und Lassens vor den Toren der ewigen Stadt und angepfiffen ihrer Herr-

lichkeit im Feuerpfuhl der Hölle versinken müsse, ob er nicht, wenn es zum Gericht ging, vor dem Buch erblissen müsse, in dem seine Taten und seine Worte und seine Gedanken niedergeschrieben standen.

Hinnerk ahnte zwar den Seelenzustand seines ihm weissenverwandten Bruders, sprach aber in dumpfer, stumpfer Schweigsamkeit nicht davon. Und dumpf und stumpf war auch die Liebe, die er für Peter fühlte. Gott hatte sie gewissermaßen als zwei Hälften eines Ganzen in die Welt gesetzt, da war es nicht nötig, mit den Lippen von den Gefühlen zu sprechen, die beide im Herzen trugen und beide im Herzen des andern wußten. — Es ist so peinlich, Mißrhythmus zu sagen, zumal etwas zu sagen, was wie Erklärung einer Zuneigung klingt.

Daß Peter in seinem Lehnstuhl oft an die Ewigkeit denke, erschien Hinnerk Schmidt natürlich. Er tat es nach reichlichem christlichem Hausgebrauch auch. Und je näher es zum Sterben kommt, um so mehr wird er es tun. Das ist mit Krankheit und Sterben verknüpft. Aber daß die Sterbgedanken besser seien als die in gefunden Tagen gedachten, folgte für ihn nicht daraus. Ohne auf seine Kraft zu trogen, hielt er die in einem gesunden Leibe wohnenden Gedanken für gesunder als die eines Kranken.

Der Propst besuchte Peter, wenn der Weg ihn vorbeiführte. Er war ein angenehmer und vornehmer Mann und wurde sonst auch von Hinnerk gern gesehen, aber den seelsorgerischen Zuspruch an Peter überwahte dieser mit Sorge. Er fand den Kranken naher immer in einer gesteigerten Gewissensnot, in einer nervösen Angst, irgend jemand weghegen zu haben.

Und nun ging Hinnerk mit Abel durch den Gartensteig nach Peter Schmidts Rate. „Ist da was Besonderes?“ fragte er. — Der Propst sei dagewesen, lautete die Antwort, und Hinnerk Schmidt hatte, als er das hörte, ein unangenehmes Gefühl.

Zawohl, der Propst war dagewesen und hatte dem Notar auf seine Weise die Wege bereitet, hatte versucht, die Kuppelglanzstimmung des Kranken, seine Gewissens-

weichheit zum Friedenmachen mit dem Bruder in Amerika auszunutzen.

„Se vollständiger,“ hatte er gesagt, „wir Frieden mit der Welt machen, um so eher gelangen wir zum Frieden mit Gott.“ — Das die Einleitung, das der Grundton. — „Aber wie? Kann ich Frieden machen mit jemand, der nicht da ist? Ich sage: Du kannst es! Wie, fragst du, reicht meine Hand über den großen Ozean? — Ja, antwortete ich, so weit reicht eine Hand, die sich in Liebe streckt. Vor Gott sind tausend Meilen wie die paar Zoll, die deine Finger umspannen.“

Zwei Brüder gingen im Jorn voneinander und beschieden ihren Jorn. Und als der Wegegangene nach langer Trennung zurückkehrte, machte Esau sich auf, ihn mit Waffen und Wehr zu empfangen. Aber Gott rührte sein Herz, und Jakob und Esau hingen einander weinend am Hals.

„Nicht aber genügt das äußere Zeichen der Liebe. Nicht daran hat Gott Wohlgefallen. Ruß und Umarmung gelten ihm nichts, wenn nicht die Liebe im Herzen wohnt. Gott sieht aufs Herz. — Und deshalb, o Menschenkind, kannst du auch Frieden machen mit einem, der weit entfernt ist und nichts davon weiß. Du kannst es, wenn Liebe in deinem Herzen wohnt.“

Aber es muß eine tätige Liebe sein, eine, die gutmacht, was noch gutgemacht werden kann. Bloß gedachte Liebe ist nicht mehr wert, als müßige Lippenliebe. Allein ist sie nichts, stumme Gedankenliebe ist eine taube Ruh. Sie muß die Probe der Tat vertragen. Und wohl dem, der auf Erden Gelegenheit hat, die Echtheit seiner Liebe im Feuer der Tat zu erhitzen.“

So hatte der Propst gepredigt. Zum Schluß war er ganz deutlich geworden.

„Schmidt,“ hatte er gesagt, „Sie haben einen Bruder in Amerika. — Wenn Sie Ihr Haus bestellen, dann denken Sie an ihn! Und wenn Sie nur deshalb Ihrer letzten Willen aufsehen wollen, damit Sie ihm nichts als Ihr Mißfallen hinterlassen, dann ändern Sie lieber Ihren